

Zweitveröffentlichung



Fuchs, Ottmar

Von der Heilsangst zum verordneten Heil : die Bamberger Universitätspredigt zu Ausgang des 18. Jahrhunderts

Datum der Zweitveröffentlichung: 03.08.2026

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-116555x

DOI: 10.20378/irb-116555

Erstveröffentlichung

Fuchs, Ottmar (1998): Von der Heilsangst zum verordneten Heil: die Bamberger Universitätspredigt zu Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Franz Machilek (Hrsg.), Haus der Weisheit: von der Academia Ottoniana zur Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg: Univ.-Verl., S. 370–382.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

VON DER HEILSANGST ZUM VERORDNETEN HEIL. DIE BAMBERGER UNIVERSITÄTSPREDIGT ZU AUSGANG DES 18. JAHRHUNDERTS

I. Rahmenbedingungen

Konstellationen

Mit dem Terminus technicus »Universitätspredigt« wird eine Kategorie in die zur Debatte stehende Zeit hineingetragen, die dort kaum in jener Trennschärfe auffindbar ist, wie man diesen Begriff heute gemeiniglich versteht, nämlich mit den spezifischen Faktoren: Predigt eines Hochschullehrers bzw. einer Hochschullehrerin in einer Universitätskirche, hauptsächlich (nicht ausschließlich) vor Studierenden und anderen Mitgliedern dieser Universität. Dennoch gebrauche ich dieses Stichwort als »anachronistischen« Suchbegriff, um in dem anstehenden Zeitraum jene Predigtpraxis zu erfassen, die von akademischen Institutionen ausgeht, darin stattfindet und sich auf deren Mitglieder bzw. auf ein breiteres Publikum bezieht. Der hermeneutische Erfolg dieser Suchbewegung stellt sich aber erst heraus, wenn man all diese Faktoren nicht in einer kompakten Gegebenheit einfordert, sondern darin auch jene Predigtvollzüge aufnimmt, in denen auch ein Faktor rezessiv sein oder ganz ausfallen kann. Wir kommen damit zu einer Auffächerung folgender Faktorkombinationen¹ und »Textsorten«, die in diesem Sinn der Universitätspredigt zuzuordnen sind², sofern man diesen Gattungsterminus als derartigen Konstellationsbegriff aufzufassen vermag.

1. *Fastenpredigten* von Professoren in der Universitätskirche, nochmals eingeteilt in Sonntags- und Dienstagsfastenpredigten³.

2a. Ansprachen von Professoren anlässlich »geistlicher Übungen« in der Universitätskirche zur Karwoche. Diese Ansprachen fanden sowohl für den Hof wie auch für die Studierenden statt; was aber eine begrenzte Öffentlichkeit nicht ausschloß⁴. Derartige geistliche Übungen während der Karwoche fanden alle vier Jahre statt, z.B. 1782, 1786 und 1790. In diesen Jahren ließ es sich der Fürstbischof von Erthal nicht nehmen, persönlich bei diesen Predigten in der Universitätskirche anwesend zu sein⁵.

2b. Dieser Gattung sind darüber hinaus jene *Exerzitienpredigten* zuzuordnen, die im Rahmen geistlicher Übungen insbesondere für die Studenten anberaumt wurden, beispielsweise gehalten zur Pfingstzeit 1792 und 1801⁶.

3. Predigten in der Universitätskirche anlässlich regelmäßiger Gottesdienste und spezifischer Feste der *Sodalitäten und Bruderschaften*. Auch zu diesen Anlässen wurden zwar nicht ausschließlich, aber weitgehend Professoren verpflichtet. Zum Teil waren sie sogar Präses dieser Kongregationen⁷.

An derartigen Kongregationen werden in den Quellen hauptsächlich genannt: Die Marianische Sodalität, für deren Studierende bzw. akademische Sodalen lateinische Ansprachen gehalten wurden (was wohl eine breitere Öffentlichkeit ausschloß); ähnliches gilt wohl für die Englische Sodalität. Die lateinischen Sodalitätspredigten wurden jeden Sonntag gehalten⁸.

Besondere Erwähnung findet auch die Todt-Angst-Bruderschaft. Diese Bruderschaft war 1652 gegründet und von Papst Innozenz X. bestätigt worden. Ihr Ziel bestand darin, die Gläubigen auf ein gutes Ende und einen glückseligen Tod vorzubereiten. Wenn Sterben zum größten Gewinn, aber auch zum größten Schaden für die Gläubigen führen kann, dann hängt alles davon ab »ein Seeliges Sterb-Stuendlein von GOTT zu erhalten.«⁹ Der »geistliche Unterricht«, der den Gläubigen in dieser Bruderschaft zugute kommt, konzentriert den Blick auf die Todesangst des sterbenden Heilandes am Kreuz und auf die unter dem Kreuz stehende schmerzhaftes Mutter Maria, um von dieser spirituellen Betrachtung her auch die eigene Sterbestunde in den Blick zu nehmen und sich entsprechend vorzubereiten: durch die Feier besonderer Feste, durch monatliche Beichte und Kommunion, durch Andachten mit geistlichen Ermahnungen an den Festtagen sowie an den monatlichen Sonntagen, durch die Mitsorge für Brüder und Schwestern, die gefährlich krank werden, damit sie die heiligen Sakramente empfangen und für sie gebetet werde, und schließlich durch ein intensives Gedächtnis der Verstorbenen aus der Bruderschaft in den Gottesdiensten sowie die Teilnahme an deren Begräbnissen.

Zu den besonderen Festtagen dieser Bruderschaft gehört an der Spitze, in Erinnerung an die Todesangst Jesu am Ölberg, der Gründonnerstag in der Karwoche, dazu der Gedächtnistag aller christgläubigen Abgestorbenen im November. Außerdem pflegt die Bruderschaft die Erinnerung an die Märtyrer, vor allem am Tag des Heiligen Sebastian im Januar und des Heiligen Laurentius im August. Auch der Gedächtnistag der Kaiserin Kunigunde im März gehört zu diesen Festtagen¹⁰. Außerdem das Heiligkreuzfest im Mai. Rechnet man die Feste und die Sonntage zusammen, so ergeben sich 18 besondere Gottesdiensttermine dieser Bruderschaft im Jahr, die in der Regel von Professoren, einschließlich der Predigten, gehalten wurden (meist von dem Professor, der zugleich Präses dieser Bruderschaft war). In dieser Bruderschaft für das Volk wurden die Predigten selbstverständlich in deutscher Sprache gehalten.

Als kleinere Untergruppen dessen, was als »Universitätspredigt« gelten kann, wäre noch zu nennen:

4. Predigten von (meist) Professoren, aber auch anderen Predigern, in der Universitätskirche an besonderen *Fest- und Jubiläumstagen*¹¹.

5a. Vereinzelt haben auch zur Entlastung der Professoren *Alumnen* des Seminars gottesdienstliche Handlungen und Predigt insbesondere für die Todt-Angst Bruderschaft übernommen¹². Diese Beanspruchung der Alumnen war sicher auch durch das Bestreben Erthals begünstigt, die Alumnen möglichst frühzeitig öffentlich predigen zu lassen. So verlangte der Fürstbischof »von den Alumnen, Predigten vor dem Hofstaat zu halten, die er mit diesen dann zwar besprach, die aber doch eine starke psychische Belastung bedeuteten, weshalb unter seinem Nachfolger diese Praxis wieder abgeschafft wurde«¹³.

5b. Im weiteren Sinn kann man wohl auch jene Predigten zu den Universitätspredigten zählen, die von *Alumnen*, allerdings nicht in der Universitätskirche, sondern in der Oberen Pfarre, an Sonntagen um 6.00 Uhr »zu Übungszwecken« absolviert wurden¹⁴. Auch diese Anordnung Erthals geriet bald in Vergessenheit.

5c. Zu den Universitätsgottesdiensten sind endlich auch jene *Studentenmessen* zu zählen, die nach der Schulordnung jeden Tag um 9.30 Uhr stattfanden. Diese Messen wurden in der Regel allerdings weniger von den Professoren denn von Ordensleuten und anderen Priestern gehalten¹⁵.

Bezüglich des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal wäre in diesem Zusammenhang hinzufügen: zwar gibt es eine regelmäßige Anwesenheit des Fürstbischofs in der Universitätskirche bei Festen und geistlichen Übungen, doch liegen keine positiven Quellen vor, die darauf schließen ließen, daß er selbst in der Universitätskirche gepredigt hat (nach Auskunft der Hofdiarien)¹⁶.

Probleme

Insgesamt ergibt sich von der obigen Aufzählung her eine beachtliche Anzahl von Predigten und Gottesdiensten, die wohl nicht nur den Gläubigen, sondern auch den Zelebranten zuweilen zur Anstrengung, vielleicht auch zur Last wurden. Den Archivalien¹⁷ ist zu entnehmen, daß die Predigtverpflichtung der Professoren für einige von diesen eine beträchtliche Überbeanspruchung ihrer Kräfte und damit eine besondere Last darstellte, übrigens nicht nur in der Vorbereitung und Darbietung inhaltlicher Art, sondern vor allem auch physischer Art. Des öfteren ist davon die Rede, daß manche Prediger in ihrer Stimme zu beeinträchtigt seien, um für einen bevorstehenden Zeitraum eingeteilt werden zu können. So werden Professoren, deren Stimme für die Universitätskirche zu schwach ist, anderweitig eingeteilt¹⁸. Zur Entlastung werden deshalb auch Priester von außerhalb des Universitätshauses, insbesondere aus dem Schnappaufischen Priesterhaus (die für die Seelsorgsaushilfe in der Oberen Pfarre bestimmt waren) für deutsche Bürgersodalitätspredigten herangezogen¹⁹. In einer Stellungnahme des Universitäts-hausdirektors Dietz vom 2. November 1783 ist unmißver-

stänglich davon die Rede, daß die Professoren die zu umfangreichen Predigtverpflichtungen für unvereinbar mit ihren Lehrverpflichtungen hielten. In seiner Antwort vom 6. November 1783 reagiert der Fürstbischof, daß er niemals einer völligen Befreiung der Professoren vom Predigtamt zustimmen könne, denn erstens sei die Belastung der übers Jahr verteilten Predigten nicht so groß »und andern theils halte Ich es wo nicht für noethig, doch gewiß für sehr nuetzlich, die Professoren nicht aus aller Uebung im Predigen, welches einer ihrer wesentlichen Berufsarbeiten mit der Zeit werden kann, kommen zu lassen.«²⁰ Bei künftiger Stellenvergabe für Universitätslehrer sei deswegen nicht nur auf die »Geschicklichkeit zu lehren«, sondern auch auf die »Gabe zu Predigen« zu achten.

Besonders wurde in diesen Jahren wohl der Professor der Philosophie J.B. Reuder beansprucht, vor allem weil er so gut predigen konnte und insbesondere in seinen lateinischen Reden herausragend war²¹. In einem eigenen Schreiben wendet sich Reuder am 17. Oktober 1785 an Erthal. Er fühlt sich durch die sonntäglichen Fasten- und die ebenfalls allsonntäglichen lateinischen Sodalitätspredigten überfordert, weil erstens die lateinische »Redekunst« ihren eigenen, von anderen Geschäften unbelasteten Mann erfordere; weil die Philosophie »in unsrigen Zeiten« ihren ganzen Mann fordere; weil die Belastungen durch Lehramt und Seelsorge es ihm verunmöglichten, »von acht Tag zu acht Tage eine Predigt zu arbeiten und zu lernen« (dies ist wohl ein Hinweis darauf, daß gute Prediger ihre Predigten frei hielten); daß er schon zum vierten Mal die Fastenpredigten halten müsse; daß er kein Professor für Rhetorik sei, dem naturgemäß das Abfassen lateinischer Reden einfacher fallen müßte. So bittet er den Fürstbischof, ihm die Sodalitätspredigtverpflichtung zu nehmen. Man gewinnt hier tatsächlich den Eindruck, daß Reuder sich überdurchschnittlich in Lehre und Seelsorge engagierte und hier eine durchaus begründete Bitte um Reduktion der Verpflichtungen ausspricht. In einem Conclusum des Generalvikars an Dietz wird er denn auch am 20. Oktober 1785 von den lateinischen Sodalitätspredigten entpflichtet, die nunmehr dem Rhetorikprofessor Reuter übertragen werden. Die sonntäglichen Fastenpredigten aber müsse er behalten.

Aber Professor Reuder gibt nicht nach. Er wendet sich am 24. Oktober 1785 erneut an Erthal, weil ihm nun »der halbe Theil der 18 Todtangs-predigten aufgeladen worden« sei. Im Conclusum vom 3. November 1785 wird auch diesem Gesuch Reuders stattgegeben. Professor Steiner soll nun die Todtangs-predigten halten. Reuder ist es auch, der für die Planung der Universitätspredigten im Jahr 1786 wieder Turbulenzen bringt, als er am 13. Februar 1786 in einem Brief an Erthal ziemlich kurzfristig mitteilt, daß er sich aus gesundheitlichen Gründen außerstande sehe, die Fastenpredigten dieses Jahres zu halten. Ersatzweise schlägt er Professor J. Roppelt vor, dem er gleichzeitig besondere Übung und Geschicklichkeit im Predigtamt bescheinigt. Auf das Conclusum des Generalvikariats vom 13. Februar 1786, einen geeigneten Ersatzmann für Reuder vorzuschlagen, schreibt Dietz am 14. Februar an Erthal, daß es nun in der geringen Vorbe-

reitungszeit schier unmöglich sei, einem Professor zusätzliche Predigten zu übertragen. Man solle deswegen auf einen Priester aus dem Schnappaufschen Priesterhaus zurückgreifen.

Solche und ähnliche Probleme wiederholen sich fast bei jeder Jahresplanung der Universitätspredigten im Herbst eines Jahres für das darauffolgende Jahr. So schreibt Professor Reuder an Erthal am 18. November 1786, daß er mit einer hartnäckigsten Brustkrankheit behaftet gewesen sei, die die Folge von fünf Jahren mühseligen Lehramtes und vor allem der dazu gekommenen Anstrengung in den Universitätspredigten gewesen sei. Obwohl sich sein Gesundheitszustand leicht gebessert habe, könne und wolle er nicht seine Genesung erneut aufs Spiel setzen, denn der öffentliche Kanzelvortrag in der hiesigen Universitätskirche könne nichts anderes als eine gewaltsame Anstrengung sein. Er sehe sich daher im Gewissen und unter Verbürgung seiner priesterlichen Ehre verpflichtet, den Fürstbischof zu bitten, eine andere Möglichkeit für die Predigten zu suchen, zumal Erthal sicher nicht einen Nachteil für die studierende Jugend riskieren wolle und er, Reuder, für seine Arbeitsamkeit bekannt sei.

Auch Professor Daum folgt kurz darauf dem Beispiel Reuders und erhebt in einem Brief am 27. November 1786 gesundheitliche Bedenken (u.a. wegen häufigen Nasenblutens seit seiner Jugendzeit) gegen die Übernahme der ihm übertragenen Predigtverpflichtung. Es sei ihm klar, daß er als Seelsorger zur Predigt verpflichtet sei. Aber gerade durch seine derzeitige Überbelastung bestehe die Gefahr, daß er seine Kräfte schon vor einem späteren Einsatz in der Seelsorge aufgezehrt habe, wie das Beispiel einiger anderer Professoren zeige, die völlig entkräftet wieder in die Pfarrseelsorge zurückgekehrt seien. Darum bitte er wegen seiner im Vergleich zu anderen Professoren stärkeren Arbeitsbelastung um Entpflichtung von den marianischen Versammlungspredigten. Während das Schreiben von Reuder (auch unterstützt durch Dietz) positiv beschieden wird, ist bezüglich Daum anscheinend keine Neuregelung ergangen. Wahrscheinlich schien sein »Hilferuf« nicht derart glaubhaft.

II. Inhaltliche Impressionen

Textauswahl

Nach diesen historischen Informationen zu den Rahmenbedingungen und praktischen Konstellationen, in denen sich die Universitätspredigt im gefragten Zeitraum situierte, möchte ich nun das Augenmerk auf die Inhalte richten, die darin zum Zuge kamen. Exemplarisch beziehe ich mich dabei auf drei Dokumente:

1. Zwei Predigten aus den Geistübungen mit dem Thema »Glaube in seiner Thätigkeit« in der Karwoche 1782, nämlich die Eröffnungspredigt am Palmsonntag und die Vormittagspredigt am Karmittwoch²².
2. Eine Predigt aus dem Rhetorikbuch »Anleitung zur praktischen geistlichen Beredsamkeit zum Gebrauche der

Lehrlinge bey den oeffentlichen Vorlesungen« von Professor Joseph Roppelt, publiziert in Bamberg 1784²³.

Das Buch behandelt die unterschiedlichen Predigtgattungen in ihrem Aufbau und Vollzug (in der »erweisenden Gattung« Lobreden, Trauerreden, Ehrenreden, Strafreden; in der »berathschlagenden Gattung« Sittenreden, Homilien, Parabel-, Historie- und Exempelpredigten, und in der »lehrenden Gattung« mit der Unterteilung der Geheimnisreden, der Katechismusreden und der Controversreden). Im Vorwort kündigt der Autor an: »Es schien für die Lehrlinge sehr vortheilhaft zu seyn, wenn gleich nach den gegebenen Regeln hie und dort ein Muster beygesetzt wuerde um die Anwendung besser einzusehen.« Dafür werden Predigten von jenen Rednern hergenommen, »welche den Lehrlingen mehr bekannt sind, und worueber in den oeffentlichen Vorlesungen weitlaeufigere Anmerkungen angestellt werden.« Muster von anderen bewährten Rednern (also von solchen, die den Studierenden nicht bekannt sind), werden in der Vorlesung selbst beigebracht²⁴.

Die ausgewählte Predigt befindet sich am Ende des größeren Abschnittes der beratshlagenden Predigtgattung und wird als Sitten- und Exempelpredigt ausgewiesen, mit dem Thema »von der Wohlthat der zuvorkommenden Gnade Gottes«, gehalten in der Universitätskirche zu Bamberg als erste Fastenpredigt im Jahr 1784²⁵.

3. Obwohl keine direkten Universitätspredigten von Franz Ludwig von Erthal vorliegen, sei trotzdem auch auf einen seiner Texte zurückgegriffen, nämlich auf seinen Einleitungstext zu den Geistesübungen für die akademische Jugend vor Pfingsten 1792²⁶.

Diese Einleitung dokumentiert wohl keine wirklich gehaltene Ansprache an die Studierenden²⁷. Es handelt sich vielmehr um eine Art von thematischer Verordnung, die sich in direkter Anrede auf die Studierenden, indirekt sicher auch auf die Professoren bzw. Prediger bezieht²⁸. Immerhin werden ziemlich häufig die hohen Schulen und Akademien auf die entsprechende Verantwortung hin angesprochen, Wissenschaft und Tugend zusammenzuhalten²⁹. In der Publikation folgt dann ein genauer Plan des Exerzitionsablaufs, wobei die insgesamt zehn Ansprachen aber nur thematisch genannt und nicht im Wortlaut wiedergegeben sind. Den Abschluß bilden Gebete und Lieder³⁰.

Die Auswahl dieser Texte ist von dem inhaltlichen Interesse geleitet, welche Ansprachen auch aus gegenwärtigen pastoralen und theologischen Perspektiven heraus besonders aussagekräftig und aufschlußreich erscheinen, auch in der Hoffnung, daß gerade in diesen Texten besonders eindrücklich wahrzunehmen ist, mit welcher rhetorischen Kraft welche Anliegen vermittelt werden. So bearbeitet der Text des Bischofs die immer noch hochbrisante wissenschaftstheoretische Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Werturteil³¹, so müht sich die erste Fastenpredigt von 1784 durch den schwierigen Zusammenhang von Sünde und Gnade und ist insofern historisch bedeutsam für die aktuelle Diskussion der Rechtfertigungstheologie, in der die lutherischen Kirchen und die katholische Kirche mittlerweile einen beachtlichen, nicht nur theologischen, sondern auch lehramtlichen Konsens

erreicht haben³². So handeln die anderen beiden Predigten aus dem Jahr 1782 von der Notwendigkeit der religiösen und ethischen Tat im Glauben sowie von dem entsprechenden Gericht und erörtern damit die praktische Relevanz des Glaubens wie auch das damit zu verbindende eschatologische Gewicht³³. Ein klassisch katholischer Schwerpunkt innerhalb der Gnadentheologie, der nicht nur mit der besagten Rechtfertigungsdiskussion in eine spannende Verbindung zu bringen ist, sondern auch mit der Frage nach dem Verhältnis von Wort und Tat, von Verkündigung und Diakonie, von Gottes- und Nächstenliebe innerhalb einer ganzheitlichen und darin authentischen und glaubwürdigen christlichen und kirchlichen Existenz³⁴.

III. Christliches Handeln zwischen Gnade und Gericht

Gnade als Pflicht

Die Predigt zur Notwendigkeit des tätigen Glaubens setzt sich den Evangelienvers aus Mt 7,21 voraus: Nicht ein jeder, der zu mir sagt: »Herr, Herr! der wird eingehen in das Reich der Himmel; sondern der den Willen meines Vaters thut.«³⁵ Nach einer hochgemuten Einleitung mit vielen Superlativen hinsichtlich der Bedeutung dieser geistlichen Übungen wird die Kernfrage gestellt, was denn der Wille der Geistes Gottes für die Bambergische Kirche sei, nicht ohne hinzuzufügen, daß dies auch der Wille der heiligen Kirche ist. Dann folgt die Quintessenz der Predigt, die auch die beiden Hauptteile inhaltlich bestimmen wird, nämlich daß die Gnade, welche uns Gott im Glauben zuteilt, groß sei, und daß auch die Pflicht groß sei, diesen Glauben im Werke zu üben. So kümmert sich der erste Teil um die Gnade, der zweite um die Pflicht, nicht bevor der Prediger seine eigene Predigt durch ein Gott direkt ansprechendes Gebet unterbricht, in dem er darum bittet, daß durch die Schwachheit des Predigers die Weisheit der Welt beschämt und Gottes Wort die Ehre gegeben werde³⁶.

Der erste Teil ist ein durchgängiges Lob auf die Gnade Gottes, insofern er den Gläubigen die Gnade des Glaubens geschenkt hat, zumal »der Glaube der einzige Weg zu Gott und zur Seligkeit ist.«³⁷ Diese fast protestantische Formulierung wird nichtsdestoweniger katholisch entfaltet und nahegebracht: Denn immerhin sage die Vernunft, daß das Geschenk um so kostbarer sei, je vornehmer die Hand des Schenkenden ist³⁸. Vernunft und hierarchische Gesellschaft, in der sich nicht zuletzt auch der aufklärerische Absolutismus spiegelt, gehen hier eine interessante erfahrungshaltige Verbindung ein. Die an sich realistische Selbsterkenntnis der Gläubigen als Sünder und Sünderinnen wird mit ihrer Selbsterniedrigung vor Gott verknüpft: »Und wer sind wir, daß wir diese so große Gnade von Gott erhielten?«³⁹ Dieser Gedankengang mündet in der paradoxen Formulierung, daß wohl jeder von der »Größe seiner Nichtigkeit« überzeugt sei, wenn er nur einen einzigen aufmerksamen Blick auf sich selbst wirft⁴⁰.

Solchen Überlegungen muß der Gedanke absolut fernliegen, daß Gott selbst für diesen Zustand der Menschen zur Verantwortung gezogen werden kann. Dies gilt für alle hier besprochenen Texte: Eine auch nur geringe Theodizee- und Klageempfindlichkeit ist ihnen allen nicht zu bescheinigen. Das theologische System ist vielmehr völlig klar: Der Glaube wird geschenkt, er bringt die Pflicht einer entsprechenden Lebensführung. Wer nicht glaubt und wer von den Glaubenden nicht die entsprechende Pflicht erfüllt, wird vor dem Richterstuhl Jesu nicht bestehen⁴¹. So ist der göttliche Glaube die Leuchte in der Finsternis, zu der auch die menschliche Vernunft gehört. Von einer besonderen aufklärerischen Achtung vor der Vernunft ist hier wenig zu spüren⁴². Der gleichen exklusivistischen Polarisierung werden dann auch die ungläubigen Völker der Welt zugeordnet. Selbst wenn sie noch soviel Weltweisheit und schöne Künste aufbrachten, lebten sie doch »bey ihren aufgeklärten Zeiten in der schreckbarsten Nacht des haeßlichsten Goetzendienstes [...]«⁴³ Sie alle gelten als verworfen. Die Christen dagegen bekamen die Gnade des Glaubens, obwohl auch sie Sünder sind. Doch stehen auch sie in der Gefahr der Verwerfung, wenn sie ihr eigenes Sündersein nicht durch Werke des Glaubens reduzieren.

Darauf kommt der zweite Teil zu sprechen. Dieser beginnt mit dem Vorwurf dem jüdischen Volk gegenüber, daß es seinen eigenen Glauben nicht mit seinem Leben in Übereinstimmung brachte. Abgesehen von diesem antisemitischen Seitenhieb kommt hier die interessante und durchaus mit neueren Einsichten korrespondierbare Vorstellung zum Tragen, daß der entscheidende Unterschied zwischen Jesus und seinen Gegnern nicht etwa im überbrachten Glauben bestand, sondern darin, welche spirituelle und zwischenmenschliche Praxis damit in Verbindung zu bringen sei. So ist ein paar Seiten weiter auch davon die Rede, daß sich Jesus selbst den Glaubensvorschriften unterworfen hat. Allerdings so, daß er darin auch die Pflicht übernahm, den Glauben in bestimmten Werken zu üben⁴⁴.

Die Verbindung von Glaube und Tat wird *allein* durch die Pflicht motiviert, die ihrerseits die Bedingung dafür ist, das jenseitige Heil zu erlangen. Die Größe der Gnade wird unmittelbar an einen Imperativ gebunden, bei dessen Nichterfüllung die Gnade verspielt wird. Daß die Gnade die Pflicht ermöglicht, dafür Kraft gibt und sie im Scheitern versöhnend umfängt, hat in einem solchen moralisierenden »Kurzschluß« von Gnade und Pflicht keinen Raum. Damit wird die eschatologische Rettung gänzlich von der Leistung des Menschen abhängig gemacht, die da sind: Andacht, Zucht und Ehrbarkeit, gutes Beispiel, Ehrfurcht vor dem Glauben, Liebe zum Nächsten. Die Palette bezieht sich also nicht nur auf den zwischenmenschlichen, sondern auch auf den glaubenspraktischen Bereich⁴⁵. Und dies alles steht unter dem Damoklesschwert: »Kann eine Pflicht größer seyn, als jene, von welcher selbst unser ewiges Heil abhängt? [...] dieses ist die schreckbare Strafe jenes unnuetzen Christens, der mit dem göttlichen Glaube keinen heiligen Wucher treibt [...]«⁴⁶. Diese Reißverschußdynamik, die mit der Gnade

auch die Pflicht und damit die Gefahr, zu scheitern, hochzieht, verschärft sich mit dem Gedanken, daß die Pflicht um so größer sei, je mehr Talente geschenkt wurden, was zugleich heißt, daß die Gefahr, zu scheitern, um so größer ist⁴⁷. Diese erste Predigt unterbricht sich am Ende wieder mit einem Gebet, in dem der Herr um die Vollendung gebeten wird⁴⁸.

Gericht der Tat

Die Predigt zum Thema »Betrachtung vom dem Gerichte des thaetigen Glaubens« verstärkt und verschärft das eben erkannte geschlossene System von Gnade und Pflicht, von Pflichtversäumnis und Verwerfung. Der Predigt wird der Satz aus Röm 2,6 vorangestellt: »Er wird einem jeglichen nach seinen Werken vergelten.« Der Eingang widmet sich dem Gedanken, daß die »eingefleischte Heiligkeit« Jesu Christi, die als »goettliche Unschuld« vor den Richtersthühlen der Ungerechten als Missetäter stand, der Richter sein wird, der all diese und solche Missetäter richten wird. Wer sich nicht den Wahrheiten des Glaubens unterwirft und seinen Wandel mit dem heiligen Glauben vereinbart, den wird er »im Zorne und in der Rache ewig von sich verwerfen.«⁴⁹ Danach wird die Predigt durch ein Gebet unterbrochen, wo der Herr gebeten wird, unser Herz und unser Fleisch mit seiner Furcht zu durchstechen. In der Ausführung des ersten Teiles wird dann deutlicher genannt, worin sich die Untätigkeit im Glauben zeigt: nämlich in fleischlichen Begierden, in der Geilheit, in der Wollust. Dem gegenüber stehen Hunger und Durst, Schweiß und Ermüdung, Abtötung und Kreuzigung für die Ehre Gottes: Wofür die Gläubigen dann aber auch in Ewigkeit belohnt werden. Mit etwas scharfer Analyse könnte man sagen: Hiesiger Lebensverlust wird durch künftige Lebensfülle kompensiert. Daneben gibt es aber noch einen anderen Tätigkeitsstrang, der sich im Anschluß an die Weltgerichtsrede in Mt 25, 31–46 auf die hungrigen und durstigen und überhaupt bedürftigen Menschen richtet. In der Sprache des Predigers ist dem geringsten, »dem aermosten Bettler, dem verächtlichsten Menschen« Gutes⁵⁰ zu bezeugen.

Der zweite Teil geht nun direkt auf die Schilderung des letzten Gerichtes zu, auf die Verwerfung und Verzweiflung, die ein »todter Glaube« nach sich zieht: »Mit welchem Eckel, mit welchem Hasse wird der wolluestige und ueppige Christ seinen elenden Leib erblicken, den er in seinem Leben so zaertlich pflegte, dem er alle Geluesten erlaubte, und der seine einzige Sorgfalt war?... Mit welcher Angst wird er die Gliedmaßen betrachten, die er nur zur Beleidigung seines Gottes mißbrauchte?«⁵¹ Die »geheimsten Sünden« werden aus den »verborgensten Winkeln« ans Licht geholt, und man wird »in der haeßlichsten Gestalt« dastehen; vor allem diejenigen werden sich bitterste Vorwürfe machen müssen, welche die Gnaden Gottes mit Verachtung verworfen haben und den Ermahnungen der Priester aus Stolz und Bosheit kein Gehör gaben⁵². Mit intensiver Dramatik weiß der Prediger dieses letzte Geschehen aufzumalen, wo die Ankläger aufstehen

und gegen die Unglückseligen Zeugnis geben, wo die Königin von Saba aufsteht, um das Volk der Juden zu verdammen, weil sie kam, um die Weisheit Salomons zu hören, »und dieses Volk der Weisheit desjenigen seine Ohren verschloß, der mehr, als ein Salomon ist«⁵³. Diese Stelle zeigt deutlich, wie die biblischen Vorgaben nach allen möglichen Richtungen hin verschoben und wieder miteinander verquickt werden, um die angezielte Aussage zu dramatisieren. Zwar wird dann auch nochmals aus Mt 25 zitiert, doch scheint der Prediger bedeutend mehr interessiert zu sein, um nicht zu sagen Lust daran zu haben, die Rache des Gerichtes vornehmlich an die Ausschweifung auf der einen und an den Glaubensungehorsam auf der anderen Seite zu binden. »Wie werden sie den Tod wuenschen, aber nicht erhalten! [...] Sie werden gehen in das ewige Feuer, in jenes Feuer, ueber welches sie so oft nur ihr Gespoette trieben, welches sie weder brennen noch ewig dauern ließen.«⁵⁴ Wer aber die Welt verachtet hat, wer beschwerliche Wege gegangen ist, wer Gehorsam im kirchlichen Glauben gezeigt hat, wer streng gelebt und eine harte Buße auf sich genommen hat, der wird sich auf der Seite der Glückseligen wiederfinden. Die Predigt endet mit einem letzten Gebet, das zugleich Aufruf ist, die Werke der Bosheit abzulegen und mit Eifer die Werke des heiligen Glaubens zu tun.

Nun kann man diese beiden Predigten, auch nicht die letzte, unbedingt als peinigende Höllenpredigt bezeichnen. Dafür sind sie wiederum zu argumentativ und letztlich auch zurückhaltend. Dennoch vermitteln sie einen Eindruck von der Art und Weise, mit welchen Vorstellungen und Denkmustern auf die Lebensformen der Gläubigen möglichst massiv Einfluß genommen wurde. Wer sich innerhalb dieser Glaubenswelt befand (und das Außerhalbstehen, aber schon auch eine *innere* skeptische oder spöttische Distanz, waren ja für sich bereits durch ewige Verdammnis sanktioniert), kam wohl gehörig unter Druck und hatte keine Möglichkeit, diesem opaken System zu entkommen. Man versteht hier, warum die Todangstbruderschaft wohl immer ihren beachtlichen Zulauf hatte. Garantierte sie doch eine gewisse Sicherheit durch die Erfüllung der darin geltenden Vorschriften und durch die damit verbundene Solidarität untereinander, daß man in die letzte Stunde ohne die Gefahr hineinging, im Gericht verdammt zu werden oder allzulange auf das Paradies im Fegefeuer warten zu müssen (vermittelt durch die Totenmessen).

Zwar wird mit dem Begriff des »tätigen Glaubens« ein integraler Glaubensbegriff vertreten, indem das Wort mit der Tat, die Gnade Gottes mit den Taten der Menschen, strukturanalog durchaus zum Zweiten Vatikanum: das Dogma mit der Pastoral, in eine substantielle Verbindung geraten⁵⁵. Doch wird die Gnade zu wenig als die erfahrbare Liebe Gottes dargestellt, von der her die jeweiligen Taten nicht nur gefordert, sondern auch getragen sind. Gnade erscheint eher auf der Behauptungsebene, von der dann entsprechende Gesetzlichkeiten abgeleitet werden, für die die Gläubigen selbst die nötigen Kräfte und Selbstverleugnungen aufzubringen haben. Die plakative Aufteilung zwischen Diesseits und Jenseits in Lebensverlust und Le-

bensfülle läßt es nicht zu, dem Letzteren bereits in der Gegenwart Erfahrungsformen zuzugestehen, es sei denn in der Freude darüber, wenn man derart das Leben verachtet, daß man nach dem Tod das Leben in Fülle bekommt. Merkwürdig ist auch eine durchgehende unterschwellige Vorwurfsmentalität: Immer ist irgendwie spürbar, daß sich die Gläubigen noch lange nicht in diesem tätigen Glauben befinden⁵⁶. Mit dieser Unterstellung kontrastiert eigenartig die stereotype Anrede »Hochansehnlich!«

Wenn man bedenkt, daß gerade die Würzburger Rezeption des Wiener Pastoraltheologieprojektes von Rautenstrauch Mitte der 80er Jahre darauf bedacht war, »in der Verkündigung den Gläubigen die Freude am Christsein zu vermitteln und diese bereits im Diesseits erfahrbar zu machen... auf Drohungen mit dem endzeitlichen Gericht (zu) verzichten und sich auch einer billigen Vertröstung auf das Jenseits (zu) enthalten,«⁵⁷ dann war man davon in der Bamberger Universitätspredigt zu Anfang der achtziger Jahre noch relativ weit entfernt. Der anwesende Fürstbischof dürfte seinerseits nicht restlos begeistert gewesen sein, zumal in seinen Predigten derartige angstinduzierende Texte ziemlich fehlen⁵⁸. Doch scheint sich kurz danach auch in Bamberg diesbezüglich eine Richtungsänderung ereignet zu haben, die möglicherweise mit der Einführung des Faches Pastoraltheologie im Jahr 1783 zusammenhängt⁵⁹. Als signifikant dafür kann vielleicht die folgende Predigt aus dem Rhetorikbuch angesehen werden. Denn in ihr wird dieser Übergang direkt vom Prediger im Kontrast seiner jetzigen Predigt zur letztjährigen angesprochen.

IV. Die Wohltat der Gnade

Die »Sitten- und Exempelpredigt von der Wohlthat der zuvorkommenden Gnade Gottes gehalten in der Universitätskirche zu Bamberg im Jahre 1784. Die erste in der Ordnung der Fastenpredigten« beginnt mit dem Bibeltext aus dem Buch der Weisheit: »Der Weisheit Staerke erstreckt sich von einem Ende zum andern, und ordnet alles lieblich an.« Die Eingangsrede ist bezeichnend für die ganze Predigt: »Heil dir Suender![...] Ich stehe nicht auf diesem Redestuhle, wie vormals, das Greul deiner Schandthaten vor deinen Augen zur Beschaeumung zu stellen, weder bittere Vorwürfe deiner bedauerungswuerdigen Unthaetigkeit zu machen [...] ich durchsteche nicht mehr dein Fleisch noch durchgrabe deine Gebeine mit Furcht [...]. – Im vorigen Jahre an dem naemlichen Orte versetzte ich Wunden; dieses Jahr werden ich sie heilen: ich goß ehemalens den scharfen Essig christlicher Bestrafung auf; nun werde ich das Oel des Heils aufgießen [...].«⁶⁰ Nicht mehr das Strafgericht soll vorangestellt werden, sondern der herrliche Sieg »der Gnade ueber den Suender.« Immer wieder ist von der Dynamik die Rede, daß die Gnade viel schöner und größer sei als das häßliche Bild der Sünder, so daß hier die Gnade stärker als die Sünde erscheint. Ja noch mehr: Die überfüllige Macht, die sie hat, kann niemals von ihrem Wesen selbst getrennt werden⁶¹. Damit öffnet sich der Prediger der Einsicht, daß die Gnade nicht

in ihr Gegenteil, in die Rache Gottes umschlagen oder sich sonstwie gegen den sündigen Menschen auswirken kann.

Irgendwie kommt in diesen Eingangsseiten unterschwellig zum Ausdruck, daß es dem Prediger jetzt leid tut, wie er vor einem Jahr die Gläubigen in Furcht und Angst versetzt hat. Offenbar hat sich in ihm selber eine Art von Bekehrung vollzogen, die es ihm nun ermöglicht, auch in seiner Predigt den Aspekt der Gnade viel länger und intensiver als vorher auszuhalten: als zuvorkommende Wohltat Gottes vor allen Taten der Menschen. Diese Gnade begegnet bereits in diesem Leben in konkreten Gestalten, die das menschliche Herz besiegen, in der Erfahrung der Liebe des göttlichen Vaters, in seiner Erleuchtung, in seiner Langmut und in seiner Stärke, die unserer Schwachheit aufhilft⁶². Auch wenn Gott die Sünder von seiner eigenen Gutheit her als Feinde ansehen muß, handelt er nicht danach: »Aber dein Zorn, O guetigster Gott! spricht der Prophet, gibt deiner Barmherzigkeit nach... Du übersiehst die Suende um der Buße willen.«⁶³ Auch wenn solche Sätze noch nicht an die Rechtfertigungstheologie des auch in dieser Predigt erwähnten Paulus heranreichen, wonach Gott die Sünde auf keinen Fall übersieht, sondern den sündigen Menschen als solchen rechtfertigt und damit ins Lebensrecht versetzt, sind dies doch eindrucksvolle und für manche Gläubigen vielleicht auch überraschende Worte, um die Dynamik des »Semper maior« der Gnade gegenüber der Sünde erfahrbar werden zu lassen.

Die Spannung zwischen Gericht und Gnade wird nicht einschichtig und einseitig auf den Menschen geworfen, sondern in Gott selbst hinein versetzt und dort als eine Zerrissenheit rekonstruiert, die zugunsten der Gnade ausschlägt: »die Gnade haelt das Urtheil zurück: – schreye gleichwohl Himmel, Erde und Hoelle um Rach, Gott giebt seiner Guete Gehoer, und wird nicht so gleich ein Richter, damit er nicht alsobald aufhoeren moege, ein Vater zu seyn.«⁶⁴ Einen weiteren Anlauf zu diesem Gedanken bringt der Prediger im Begriff der »siegenden Gnade«, wobei er aber gleichzeitig den Begriff des Siegers uminterpretiert: Denn dieser späht die Schwäche des Feindes aus. Gott aber, wenn er siegen will, »gebraucht sich der Schwaeche seines Feindes, um die Waffen selbst aus dem unerguendlichen Schatze seiner Erbarmniß ihm in die Hand zu liefern, er eilet, ihm das Leben zu bringen, er biethet ihm zu erst die Hand an, sich mit ihm auszu-soehnen und die Beute soll das Heil des Suenders sein.«⁶⁵ Gottes Gnade besteht also nicht darin, den Menschen unterwürfig zu besiegen und zu entwaffnen, sondern um ihn zu »bewaffnen«, damit er im Sinne der Gnade leben kann.

Gott tut nicht nur den ersten Schritt, den Menschen zu lieben, damit der Mensch Gott lieben kann, sondern bleibt mit weitergehenden Schritten ständig an der Seite des in seiner diesbezüglichen Antwort immer wieder schwachen Menschen. So ist es ein neuer »Kunstgriff der Gnade«, daß Gott, obwohl er immer wieder selbst »der beleidigte Theil« ist, dennoch unablässig zuvorkommt, nämlich darin, daß er sich nach unseren Neigungen und Schwächen richtet, sich diesen anpaßt, um auf deren Basis wieder neu wirksam zu werden und gewissermaßen die Vorzeichen

umzuändern: Sind wir feurig, so treibt er dieses Feuer zur Ausübung guter Werke an; sind wir zärtlich, so flößt uns die Gnade die zärtliche Liebe zu Gott ein; sind wir hart und rauh, so verwandelt sie diese Strenge in einen entsprechenden Bußeifer. Wie wir alles tun, um diejenigen auf unserer Seite zu bringen, die gegen uns sind, so tut es Gott: Er bedient sich unserer Augenblicke, unserer Neigungen und Schwachheiten, um uns nicht gegen sie, sondern durch sie hindurch auf sich selbst zuzubringen⁶⁶. »Durch diese verwunderliche Herunterlassung schleicht sich Gott in unsren Verstand ein.«⁶⁷ Nicht etwa um den Verstand zu schmälern und zu verkleinern, sondern ihm ganz andere Begriffe beizubringen.

Diese zuvorkommende, machtgebende und mitgehende Gnade läßt wenig Raum mehr für gewalttätige Zugriffe. Am Beispiel der unverdienten Bekehrung des Saulus zum Paulus dramatisiert der Prediger – in diese Geschichte einsteigend – eben dieses Problem mit einer göttlichen Gnade, die die menschlichen Rachegedanken übersteigt: »ist es nicht besser, daß dieser einzige als ein Schlachtopfer des goettlichen Zornes sterbe, als daß die ganze christliche Gemeinde zu Grunde gehe? Rache o Gott! Rache!« Sofort nimmt sich jedoch der Prediger in dieser Reaktion selber zurück: »Allein wo reißt mich mein frühzeitiger Eifer hin? so denken Menschen, welche manchmal aus einer allzuvoreiligen Hitze über die Aergernisse eines offenen Suenders losdonnern, [...] und denselben also gleich aus der menschlichen Gesellschaft wollen verdilget wissen.«⁶⁸ Und dann wieder der Gegensatz dazu: »Aber ganz anders denkt Gott, der aus Steinen Kinder Abrahams machen kann.«⁶⁹ Die Allmacht der Gnade geht so weit, daß sie auch in die Neigungen des Saulus hineinsteigt und diesen in ihrem Sieg nicht entwaffnen will: »Saulus soll den Wuth, der ihn nun entzuendete die Freunde Gottes zu verfolgen, beybehalten und ihn verwenden, gegen die Feinde der Kirche damit auszubrechen [...].«⁷⁰ Und so mündet diese Passage in das direkte Gebet, daß Gott auch den Gläubigen dort angreife, wo er am besten gewendet werden kann. Derart richtet sich Gott sowohl in der übernatürlichen als auch in der natürlichen Ordnung nach unserer Schwachheit und heiligt uns Schritt für Schritt und stufenweise.⁷¹

Ein solcher Vorgang der Umkehr und der Bekehrung wird insgesamt mit dem Schöpfungsakt verglichen. Anschließend an Augustinus ist ein derart wirksames Wort Gottes weit kräftiger als dasjenige, durch das Gott die Welt erschuf⁷². In einer intensiven Weise folgt nun eine Übertragung der Damaskusgeschichte in die Gegenwart, womit zugleich ihre Wirkmacht generativ für die Gläubigen genutzt wird: »Dort zu Damaskus hoere ich ein solches Machtwort ertoenen... seyen sie aufmerksam, hoeren sie und erzittern sie, der Herr redet [...].«⁷³ Bei aller gegenwärtigen Faszination dieses Abschnitts darf aber auch nicht übersehen werden, daß gerade darin ein weithin ungeschützter Antijudaismus zum Ausdruck kommt, womit um so deutlicher wird: Die Gnade, von der die Predigt spricht, bezieht sich exklusivistisch auf den inneren Kreis der Kirche und der Gläubigen und hat keine, auch nicht die geringste Wirkung »nach außen«.

Am Ende der Predigt wird die Frage gestellt, ob es denn auch zu unseren Zeiten noch solche Triumphe der Gnade Gottes gebe. Hier verfällt der Prediger streckenweise wieder in jenen unterstellenden und vorwurfsvollen Stil, den er eigentlich, wie eingangs gesagt, nicht mehr anwenden wollte. Er macht die Ausschweifungen, die Untugend und die Unvernünftigkeit der Gläubigen dafür verantwortlich, daß sie Gottes Gnade nicht spüren. Zugleich verweist er darauf, daß sich auch darin die Gnade immer noch nicht zurückgezogen hat, etwa in den Widerwärtigkeiten von Krankheit und Verdruß, um in solchen Krisenerfahrungen für die Gnade zu öffnen; oder dadurch, daß die bösen Wünsche niemals völlig in Erfüllung gegangen sind und daß zur ungerechten Glückseligkeit immer etwas gefehlt hat; oder in Gewissensbissen, die man nicht losbekommt. So also wirkt die Gnade auch noch heute, um die Gläubigen an sich zu ziehen⁷⁴.

Die Predigt endet mit einer Ermahnung, diesbezüglich die Ohren nicht zu verstopfen und sich für die Strahlen der Gnade zu öffnen. Am Ende mündet alles in das Gebet, das Gottes vorkommende Liebe wieder ins Spiel bringt, indem er zuvor die Menschen liebt, da sie noch in Sünde und Unwürde stehen. Hier bezieht der Prediger interessanterweise eine Kategorie, die vorher antijüdisch und außerchristlich war, nun hoffnungsvoll nach innen: nämlich in der Bitte, daß das Erbarmen Gottes »bey diesem verblendeten und verstockten Jerusalem unserer Seele fuerueber« gehe⁷⁵. Der letzte Satz gewinnt mit einem Anklang an Psalm 22, Verse 23 und 32 die ganze Hoffnung wieder, die die Predigt ausstrahlt: »Nein: umkommen werde ich nicht: – leben werde ich, und die Werke des Herrn erzahlen, Amen.«⁷⁶

V. Wissenschaft zwischen Tugend und Religion

Auch wenn es sich hier nicht direkt um eine Universitätspredigt Erthals handelt, möchte ich diesen Text doch in gewisser Weise als Universitätspredigt ansehen, wenn auch in mittelbarer Weise, und zwar aus drei Gründen. Erstens werden inhaltlich wichtige Fragen des Studiums und der Universität bearbeitet, zweitens sind die Studierenden direkt angesprochen und drittens spricht hier der Bischof in der Absicht, daß diese Instruktion auch die darauffolgenden Ansprachen der Geistesübungen thematisch prägen wird (was auch tatsächlich der Fall ist⁷⁷), so daß als indirekte Adressaten dieser Anordnung auch die Professoren selbst im Blick sind. Die Instruktion des Fürstbischofs wendet sich in der Überschrift an die studierende Jugend der hiesigen Universität und hat inhaltlich tatsächlich programmatischen Charakter. So beginnt der Bischof mit der Bemerkung, daß er es sich von Anfang seiner Regierung an zum »ersten Grundgesetze« der akademischen Ordnungen gemacht habe, daß die Akademien Pflanzstätte sowohl der Tugend wie auch der Wissenschaft sein sollten⁷⁸, Ziel ist dabei die Würde der Religion, das Wohl der Staaten und das Glück der einzelnen Bürger, welche alle drei von der rechten Bildung des Verstandes und des Herzens abhängen. Ohne dem Wert der Wissenschaften zu na-

he zu treten, wird doch deutlich gesagt, daß damit nur die Hälfte für eine gute Erziehung besorgt sei und daß damit das Wohl des Staates, nur auf einen Pfeiler gestützt, nie ohne die gleiche Anweisung zur Tugend genug gesichert und gefestigt sei⁷⁹.

Immer wieder betont der Bischof mit großer Eindringlichkeit, daß ihm eine solche Erziehung der »Jünglinge« sehr am Herzen liege. Denn ohne die Tugend würde die Wissenschaft zur Verderbnis der jungen Menschen ausarten. Mit einem beachtlichen Einfühlungsvermögen versetzt er sich in die jungen Menschen, lobt ihren Wissensdurst und deckt zugleich auf, wie die Aneignung der Wissenschaft auch die Selbstliebe, den Stolz, den Eigendünkel, die Witzerei begünstige, wenn es nicht durch entsprechende Tugenderziehung eine Mäßigung der Selbstliebe gibt. Dabei wird aber keine falsche Gegensätzlichkeit zwischen den Gefühlen des Guten und des Edlen auf der einen und der Vernunft auf der anderen Seite aufgebaut. Vielmehr wird herausgestellt, daß sich beide gegenseitig zu einer um so größeren Vernunft und zu einer um so tieferen Tugend erschließen. Wo also das Gefühl des Guten fehlt, wird auch die Vernunft schwach, mag sie noch so sehr durch wissenschaftliche Kenntnisse aufgeblasen sein⁸⁰. Wenn beispielsweise die Wissenschaft die Vernunft dazu führt, daß sie sich in unmäßiger Freiheit und übermütigem Verstand über alles andere aufspielt, dann handelt es sich einfach nicht mehr um jene Vernunft, die dem Wohl der Kirche, des Staates und der Bürger zugute kommt. Ein Verstand, der kein gutes Herz hat, ist keine Vernunft⁸¹.

Im Folgetext parallelisiert Erthal den Tugendbegriff mit der Gottesfurcht, indem er die Wissenschaft auch an die letztere bindet und damit die Vernunft nicht nur in den weiteren ethischen, sondern auch religiösen Kontext stellt. Wo sich der Verstand über die Frömmigkeit durch Arroganz und Witzerei erhebt, bringt er giftige Früchte für Religion und Staat. »Was koennen Religion und Staat von dem Manne hoffen, er stehe am Altare, oder auf dem Richterstuhle, aechte Tugend kennt und liebt! Was muesen sie aber fürchten, wenn er mit noch soviel Kenntnissen, aber ohne Grundsätze der Gottesfurcht... auf die Buehne seines Amtes tritt! Nur durch die Tugend wird Wissenschaft am Guten fruchtbar, von der Selbstliebe gereinigt, für Menschenwohl dienstfertig, auch für fremdes Glück arbeitsam, gegen die Religion ehrerbietig... in Erklärung der Gesetze unpartheyisch, in gerader Verantwortung der Gerechtigkeit unerschuettert.«⁸²

Indem Erthal dieses Anliegen nicht nur dem Theologen, sondern auch dem Juristen gegenüber unterstreicht, beansprucht seine Ausführung nicht nur Gültigkeit für das Verhältnis von Theologie und Tugend, sondern überhaupt für das Verhältnis von Wissenschaft und Ethos. Damit thematisiert Erthal eine Fragestellung, die nach höchst ambivalenten Perioden der von nichts abhängigen Freiheit der Wissenschaft in der Moderne bis heute zur wohl brisantesten Problematik zwischen Wissenschaft und Verantwortung, zwischen Forschung und Werturteil geworden ist. Bei aller Achtung der Wissenschaft durchschaut Erthal die prinzipielle Ambivalenz ihrer Ergebnisse und bindet

sie ebenso prinzipiell an darüber hinausgehende Optionen, in unserer Sprache durchaus vermittelbar mit den Optionen der Humanisierung und der Anerkennung einer Transzendenz, die verhindert, daß sich die Menschen selber zu Göttern hochstilisieren. Der sogenannte Fortschritt der Wissenschaften bemißt sich nicht nur an ihren intellektuellen Erkenntnissen, sondern auch an ihrer Verantwortung für ihre Ergebnisse. Die moderne Gentechnologie beispielsweise ist ein Spitzenbereich dieser Auseinandersetzung.

Im Folgetext führt Erthal noch präziser aus, warum Wissenschaft und Gottesverehrung bzw. Tugend sich gegenseitig benötigen. So ist nichts von dem Vorurteil zu halten, daß man sich von Gott weg verirrt, wenn man sich dem Studium der Natur, der Menschen und der Werke der Schöpfung widmet. Das Studium schadet nicht der Gottesverehrung, sondern vertieft es, weil in erweiterter Kenntnis umsomehr die Unendlichkeit des Schöpfers und die Herrlichkeit seiner Eigenschaften gesehen wird. Deshalb geht »der beste Weg zu einer vernuenftigen Religion und Tugend durch andere Wissenschaften« hindurch⁸³. Umgekehrt muß aber auch nicht von der Tugend und der Gottesverehrung befürchtet werden, daß sie die Wissenschaft behindert: Sie öffnen die Vernunft vielmehr auf das über sie Hinausgehende hin. Deshalb muß es an den akademischen Anstalten, genauso wie es ein Studium der Wissenschaft gibt, auch ein eigenes Studium der Tugend geben⁸⁴.

Von daher kommt Erthal darauf zu sprechen, daß gerade der in der Jugendzeit von seiner Wißbegierde gereizte Student auch in seiner Lektüre zu führen sei, etwa dadurch, daß er sich nicht von allen Schriften überschwemmen läßt und von verführerischen Schriften Abstand nimmt⁸⁵. Ganz als Fürstbischof liegt Erthal durch die ganzen Ausführungen hindurch immer wieder beides explizit am Herzen, nämlich die Kirche und der Staat, die Gläubigen und das Volk, und daß für beide die Akademien zu Pflanzstätten nicht nur der Wissenschaften, sondern auch der Tugend, und interessanterweise, »nicht nur der Ehre Gottes, sondern auch des Wohls der Menschen sind.«⁸⁶ Auch das Studium der Theologie also darf sich, obgleich schon mit der Gottesverehrung befaßt, nicht darin ausruhen, sondern hat die Frömmigkeit ihrerseits mit einer für die Menschen bekömmlichen Tugend zu verbinden.

Nochmals betont Erthal in seinen abschließenden Bemerkungen die wichtige Aufgabe, sich in diesen geistlichen Übungen dieser Dimension der Tugend, der Ehre Gottes und des Heiles für die Seelen zu widmen⁸⁷. Nochmals bindet er den Erfolg der geistlichen Übungen an seine eigene Verantwortung, indem er deutlich macht, daß er in seiner Verantwortung diesbezüglich nichts versäumen will, damit er nicht am Tage des Herrn für solche Versäumnisse verantwortlich gemacht werde. Genau darin liegt seine drückende Sorge: »so ist es für euch eine desto strengere Pflicht, euren Beruf heilig und heilsam zu machen.«⁸⁸ So wünscht er den Jünglingen den Geist Gottes für die bevorstehenden Tage, daß er ihnen diese Einsichten verleihe, womit der Geist Gottes eine spezifische

Affinität auch zur Tugend gewinnt, nicht nur zur Frömmigkeit⁸⁹. Dazu erteilt er seinen bischöflichen Segen am 15. Mai 1792⁹⁰.

VI. Resümee

Zusammenfassend darf festgehalten werden: Was man unter den eingangs angeführten Kriterien in der besprochenen Zeit als Universitätspredigt zu identifizieren vermag, fächerte sich in verschiedene Ausformungen hinein aus. Diese unterschiedlichen Anlässe und Gattungen hängen von den bisherigen einschlägigen Traditionen und Gewohnheiten ab, die auch in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kaum einer Veränderung ausgesetzt waren, abgesehen von dem Bestreben, die Feste zu reduzieren und bestimmte Feste abzuschaffen, wie etwa solche, die mit dem Jesuitenorden zu tun hatten bzw. die allzu vehementer Volksfrömmigkeit zu verdanken waren, was aber letzteres wohl selten direkt etwas mit der Universitätskirche zu tun hatte.

Inhaltlich allerdings dürfte es zu bestimmten Veränderungen gekommen sein: Von der Unterordnung der Vernunft zu ihrer Zuordnung zum Glauben, von der eschatologischen Angstinduktion zur Sicht der je größeren Gnade Gottes, von der Konzentration auf die Frage, wie man in den Himmel kommt, zur Konzentration auf die Frage, wie man bereits im Diesseits Glück erlangt und das Glück der anderen betreibt (ohne das letzte Glück des Jenseits aus dem Blick zu verlieren). Wie weit allerdings diese Dynamik gehen darf und wo sie aufhört, das, und darüber gibt es keine Zweifel, bestimmen die Prediger bzw. der Fürstbischof. Sie verordnen das jeweilige Gute (über dessen Güte sie Bescheid wissen). Namentlich Erthal weiß sich für die entsprechende Ordnung in Staat und Kirche vor Gott verantwortlich⁹¹. Die hierarchisch aufgeladene absolutistische Herrschaftsform wird zum Schutz bildungs- und humanitätsorientierter Aufklärung und bildet zugleich die Grenze von menschlicher Freiheit und göttlicher Gnade⁹².

Anmerkungen

- 1 Dominant in diesen Faktoren der Universitätspredigt gewichte ich die Örtlichkeit, nämlich daß eine Predigt in der Universitätskirche stattfand. Als zweitwichtigster Faktor gilt das Kriterium, daß Professoren Predigten halten. Die Frage nach dem Publikum (ob Studierende, ob der Hof, ob Bruderschaftsvolk) nimmt demgegenüber eine geringere Bedeutung ein.
- 2 Eine grundlegende Literatur zum Thema der Universitätspredigt am Ausgang des 18. Jahrhunderts scheint auch nach Konsultation der einschlägigen Standardwerke zur Predigtgeschichte nicht vorzuliegen.
- 3 Vgl. AEB, Rep. I, A 438, Fasz. 7: Abhaltung der Predigten an der Universitätskirche 1782–1791 (unfoliierte Unterlagen), Conclusum vom 5. Dezember 1782, wo in der Planung Professor Roppelt die Sonntagsfastenpredigten und Professor Reuder die Dienstagsfastenpredigten zu halten haben; vgl. auch Conclusum des Generalvikars vom 18. Dezember 1788 an Professor Dietz, worin ebenfalls Fastenpredigten aufgeteilt werden. Vgl. dazu auch Weber, Geschichte, in: BHVB 42, S. 139–140.
- 4 Vgl. ebd., in: BHVB 43, S. 391–395. – Auf Anordnung von Fürstbischof von Buseck sollten die Exerzitienpredigten des Jahres 1801 ausdrücklich nicht nur für die Studenten, sondern auch öffentlich in der Universitätskirche erteilt werden: vgl. StBB, R.B.Msc. 76: Annales domus Universitatis Bambergensis inchoati ab Anno 1773, finiti 1802 (paginiert), S. 144.
- 5 Vgl. Looshorn 7/2, Bamberg 1910, S. 603. – Schon die Menge der Exemplare der Exerzitienheftchen deutet darauf hin, daß die Exerzitien nicht exklusiv für den Hof abgehalten wurden und besonders auch die studierende Jugend angesprochen werden sollte, wofür auch die Tatsache spricht, daß diese Exerzitienpredigten in der Universitätskirche stattfanden. Vgl. dazu die jeweils gedruckten Handreichungen (mit Ablaufplan der Exerzitien, Predigtthemen, Inhaltsangaben, Liedern und Gebeten): Geistliche Uebungen von dem thaetigen Glauben auf hochsten Befehl Sr. Hochfuerstlichen Gnaden in der Universitaetskirche zu Bamberg gehalten in der Charwoche 1782, Bamberg 1782; Geistliche Uebungen von der wahren Froemmmigkeit auf gnaedigsten Befehl und in hoechster Gegenwart Sr. Hochfuerstlichen Gnaden in der Universitaetskirche zu Bamberg gehalten in der Charwoche 1786, Bamberg 1786; Geistes Uebungen über die Wohlthaetigkeit des Christenthums auf gnaedigsten Befehl und in Hoechster Gegenwart Sr. Hochfuerstlichen Gnaden zu Bamberg in der Universitaetskirche gehalten in der Charwoche 1790, Bamberg 1790. Die jeweils dabei gehaltenen Predigten finden sich in: Johann Joseph Adam Roppelt/Augustin Andreas Schellenberger, Der wahre seligmachende Glaube in seiner Thaetigkeit durch geistliche Reden in den Geist-Uebungen, welche auf hoechsten Befehl und in hoechster Gegenwart Seiner Hochfuerstlichen Gnaden in der Universitäts-Kirche zu Bamberg gehalten worden in der Charwoche 1782, Bamberg 1782; bzw. in Gallus Ignaz Limmer/Johann Baptist Reuder, Geistliche Reden von der wahren Froemmmigkeit vorgetragen in der Universitaetskirche zu Bamberg in der Charwoche, Bamberg 1786; bzw. in Gallus Ignaz Limmer/Johann Baptist Reuder, Geistliche Reden von der Wohlthaetigkeit des Christenthumes, in hoechster Gegenwart Sr. Hochfuerstlichen Gnaden vorgetragen in der Fasten 1790, Bamberg 1791.
- 6 Vgl. Geistesuebungen ueber die Verbindung der Tugend mit Wissenschaften auf gnaedigsten Befehl Sr. Hochfuerstlichen Gnaden zu Bamberg fuer die akademische Jugend allda gehalten vor Pfinstgen 1792, Bamberg 1792 (mit Plan des Exerzitienablaufes und dem thematischen Aufriß der gesamten Ansprachen, die aber selbst nicht im Wortlaut wiedergegeben sind. Den Abschluß bilden Gebete und Lieder. Dem ganzen voran geht eine eindringliche inhaltliche Begründung des Fürstbischofs für die Abhaltung dieser Exerzitien.) Die Predigten wurden gehalten von den Professoren Aschenbrenner und Steiner für die Oberklassen, Reuder und Schumm für die Unterklassen (vgl. Annales, wie Anm. 4, S. 127). Zu den geistlichen Übungen 1801 auf Anordnung des Fürstbischofs Christoph Franz von Buseck vgl. Geistliche Uebungen für die akademische Jugend zu Bamberg auf gnaedigsten Befehl Sr. Hochfuerstlichen Gnaden in der Universitaetskirche gehalten vom 19ten bis zum 24ten May 1801, Bamberg 1801.
- 7 Wie etwa der Universitätsdirektor (also der Rektor Ecclesiae der Universitätskirche) Professor J.Ch. Müller, der Präses der Todtangkongregation war und z.B. am 19. November 1775 als solcher gepredigt hat. Vgl. Annales (wie Anm. 4), S. 84.

- 8 Vgl. StBB, Theol. 177 (18. Jahrhundert, Sermones). Der Band enthält, ohne Autorenangabe, jeweils handschriftlich einen knappen lateinischen Predigtentwurf zu den Sonntagen des Kirchenjahres über etwa vier Jahre hinweg. Es ist davon auszugehen, daß die Predigten in der Universitätskirche gehalten worden sind. Jedem Text ist das Thema bzw. eine Bibelstelle vorangestellt. Gehalten wurden diese lateinischen Predigten wahrscheinlich von Universitätshausdirektor Professor J.N. Dietz, der dieses Amt 1776 bis 1791 innehatte und auch Vorstand der Höheren Marianischen Sodalität der Literaten war. Infrage kommt aber auch sonst einer der Universitätskirchenprediger dieses Zeitraums, besonders Professor Roppelt.
- 9 So zu lesen in dem Bruderschaftsheft aus dem Jahr 1764: Myrrhen-Kraenzlein von denen Heiligen fueñff Wunden, Das ist Gewoehnliche Andachts-Übung In der Bruderschaft Der Todt-Angst Unseres am H. Creutz sterbenden Heylands JESU CHRISTI, und seiner unter dem Creutz stehenden Schmerzhaftten Mutter MARIAE, Umb Erlangung eines seeligen Sterb-Stuendleins In der Kirch der Societaet JESU Zu Bamberg, für Mann- und Weibs-Persohnen angestellt und aufgerichtet, Bamberg 1764, S. 5.
- 10 Vgl. dazu ebd., S. 5–8.
- 11 Vgl. Annales (wie Anm. 4), S. 66, 73–77, 84 usw.
- 12 Vermutlich vor allem in den Andachten an den monatlichen Sonntagnachmittagen, vgl. AEB, Rep. I, A 438, Fasz. 7, Conclusum vom 19. Mai und 28. November 1791.
- 13 Wiesner, Priesterbildung, S. 112–171, 137.
- 14 Ebd., S. 137.
- 15 Vgl. AEB, Rep. I, A 438, Fasz. 7, Conclusum vom 30. April 1787.
- 16 So findet sich in Erthals handschriftlichen Predigtmanuskripten [Farbtafel VIII] (StBB, R.B.Msc. 199) kein Predigtentwurf, der sich von den dortigen Orts- und Zeitangaben her eindeutig der Universitätskirche zuordnen ließe.
- 17 Vgl. zu den folgenden Daten AEB, Rep. I, A 438, Fasz. 7.
- 18 Vgl. Conclusum vom 2. Dezember 1784 (nach einem Schreiben von Dietz).
- 19 So in einem Schreiben von Dietz an den Fürstbischof vom 2. November 1783.
- 20 In der Resolutio vom 6. November 1783.
- 21 Vgl. den Brief von Dietz an den Fürstbischof vom 17. September 1785.
- 22 Vgl. Roppelt/Schellenberger, Der wahre seligmachende Glaube (wie Anm. 5), S. 3–18 und S. 122–140. – Roppelt war Rhetorikprofessor, Schellenberger erster Priester in der Schnappaufischen Stiftung. Beiden Predigern wurden für ihre trefflichen Ansprachen „cum applausu omnium“ von der Hofkammer sechs Dukaten angewiesen: Vgl. Annales (wie Anm. 4), S. 109. Die Predigten fanden in der Anwesenheit Erthals statt.
- 23 Vgl.: Joseph Roppelts der heiligen Schrift Lizentiaten, ordentlichen und oeffentlichen Lehrers, der geist- und weltlichen Beredsamkeit an der Universitaet zu Bamberg. Anleitung zur praktischen geistlichen Beredsamkeit zum Gebrauche der Lehrlinge bey den oeffentlichen Vorlesungen, Bamberg 1784.
- 24 Vgl. ebd. in der Vorrede.
- 25 Vgl. ebd., S. 316–346. Es bleibt unklar, wer diese Predigt gehalten hat: wenn nicht einer der Professoren, so möglicherweise der Regens Johann Schmittlein, Regens von 1178–1791: vgl. Wiesner, Priesterbildung, S. 152; auch Annales (wie Anm. 4), S. 115.
- 26 Vgl.: Geistesuebungen (wie Anm. 6), S. I–XVI.
- 27 Wie etwa seine Anrede an die Alumnus des fürstbischöflichen Seminars während der vom 9.–16. April 1783 dauernden Exerziten, in: Athanasia I (1827), S. 231–252; vgl. dazu Ottmar Fuchs, Nicht Dummheit und Furcht, Wahrheit und Güte waren deine Wache. Homiletische Themen und Strukturen bei Franz Ludwig von Erthal, in: Ausst.Kat. Franz Ludwig von Erthal, S. 76–91.
- 28 Vgl. Geistesuebungen (wie Anm. 6), S. II.
- 29 Vgl. z.B. ebd., S. IX.
- 30 Nach Annales (wie Anm. 4), S. 127, wurden die Predigten von Aschenbrenner und Steiner für die Oberklassen, von Reuder und Schumm für die Unterklassen gehalten.
- 31 Vgl. Ottmar Fuchs, Wie verändert sich Praktische Theologie, wenn sie kontextuell wird?, erscheint in: Pastoraltheologische Informationen 1998.
- 32 Vgl. Wolfgang Klausnitzer, Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Einig in einem Text – ohne Konsequenzen? In: KNA-ÖKI 4 (20. Januar 1998), S. 5–11.
- 33 Vgl. Ottmar Fuchs, Deus semper maior: auch im Gericht, in: Theologisch-praktische Quartalsschrift 144 (1996) 2, 131–144.
- 34 Vgl. Ottmar Fuchs, Heilen und befreien, Düsseldorf 1990.
- 35 Vgl.: Der wahre seligmachende Glaube (wie Anm. 5), S. 3.
- 36 Vgl. ebd., S. 6.
- 37 Ebd., S. 7.
- 38 Vgl. ebd., S. 8.
- 39 Ebd., S. 9.
- 40 Vgl. ebd., S. 10.
- 41 Vgl. die andere Predigt ebd., S. 124 f.
- 42 Vgl. ebd., S. 10–11: auch wenn S. 11 davon die Rede ist, daß die Geheimnisse des Glaubens die Vernunft übersteigen, aber nicht gegen sie streiten. Die vorhergehenden Schwarz-Weiß-Bilder zwischen Dunkelheit und Licht, in denen die Vernunft, solange sie nicht durch das Glaubenslicht erhellt ist, der Dunkelheit zugeschlagen wird, erweisen sich dieser Einschränkung gegenüber als zu wuchtig. So soll der Verstand die Fesseln tragen, die ihm der heilige Glaube anlegt: vgl. S. 17.
- 43 Vgl. ebd., S. 11.
- 44 Vgl. ebd., S. 15.
- 45 Vgl. ebd., S. 17.
- 46 Ebd., S. 16.
- 47 Vgl. ebd., S. 17.
- 48 Vgl. ebd., S. 18.
- 49 Zitate ebd., S. 122 u. 124.
- 50 Ebd., S. 130.
- 51 Vgl. ebd., S. 132–133.
- 52 Vgl. ebd., S. 134–135.
- 53 Ebd., S. 136.
- 54 Ebd., S. 138.
- 55 Vgl. Fuchs, Heilen und befreien (wie Anm. 34), S. 69–88.
- 56 Vgl. Der wahre seligmachende Glaube (wie Anm. 5), S. 17.
- 57 Vgl. Wiesner, Die Priesterbildung, S. 135–136.
- 58 Vgl. Fuchs, Nicht Dummheit (wie Anm. 27), S. 80–82.
- 59 Vgl. Wiesner, Die Priesterbildung, S. 136.
- 60 Roppelt, Anleitung (wie Anm. 23), S. 316–317.
- 61 Vgl. ebd., S. 319.
- 62 Vgl. ebd., S. 320.
- 63 Ebd., S. 322.
- 64 Ebd., S. 322.
- 65 Vgl. ebd., S. 323.
- 66 Vgl. ebd., S. 324 ff.
- 67 Ebd., S. 326.
- 68 Ebd., S. 331.
- 69 Ebd., S. 331.
- 70 Ebd., S. 332.
- 71 Vgl. ebd., S. 334.
- 72 Vgl. ebd., S. 335.
- 73 Ebd., S. 335.
- 74 Vgl. ebd., S. 342–343.
- 75 Ebd., S. 345.
- 76 Ebd., S. 346.
- 77 Vgl. Geistesuebungen (wie Anm. 6), S. 1–8, wo die Reden mit kurzen Inhaltsangaben aufgeführt werden: Dabei zeigt sich, daß sie tatsächlich sehr genau die Themen der bischöflichen Instruktion untereinander aufteilen.
- 78 Vgl. ebd., S. I.
- 79 Vgl. ebd., S. II.
- 80 Vgl. ebd., S. IV ff.
- 81 Vgl. ebd., S. VI.
- 82 Ebd., S. VII–VIII.
- 83 Ebd., S. IX.
- 84 Vgl. ebd.
- 85 Vgl. ebd., S. IX–X.
- 86 Ebd., S. XIII.
- 87 Vgl. ebd., S. XIII.
- 88 Ebd., S. XIV.
- 89 Vgl. ebd., S. XV.
- 90 Mit dieser Instruktion befindet sich Erthal, wie auch in vielen seiner anderen Texte, vor allem in seinen Predigten – vgl. Fuchs, Nicht

Dummheit (wie Anm. 27), S. 82–84 – tatsächlich in jener Tradition katholischer Aufklärung, die weder die Vernunft noch den Glauben auf gegenseitige Kosten klein macht, sondern beide aneinander groß werden läßt und zugleich darauf besteht, beide an die Tugend, das heißt an die humanisierende Praxis, zu binden. Erthal verfällt weder der Versuchung, die Vernunft zur häßlichen Magd des Glaubens herabzusetzen (wie dies etwa oben in den Predigten von 1782 geschieht), noch der Versuchung, den Glauben nur noch von Vernunft und Tugend her zu rechtfertigen, also durchaus auch in Kontrast zu Predigern der Aufklärungszeit, wie sie etwa der Würzburger Professor Johann Michael Feder (1754–1824) repräsentiert, wo der Glaube keine »An-Sich-Größe« der Vernunft und der Tugend gegenüber mehr darstellt, sondern darin aufgeht: Vgl. Karl Josef Lesch, Johann Michael Feder – ein Prediger der Aufklärungszeit, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 41 (1997), S. 169–182, 181–182. Das scharfe Urteil von Carl Guitto Braun gegenüber Franz Ludwig von Erthal, nämlich daß er die übernatürliche Gnade und die Offenbarung und damit den Glauben verriet, in seinen vernunft- und geistvollen Anschauungen aufgehen ließ und damit einer theologischen pastoralen Verflachung in Kirche und Klerus Vorschub leistete, entspringt somit keiner gründlichen Analyse der Texte Erthals, sondern eher reaktionär-ideologischem Aburteilungsdrang (in: Geschichte der Heranbildung des Klerus in der Diözese Würzburg seit ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Würzburg/Mainz 1897, S. 252–266.)

91 Vgl. dazu auch Fuchs, Nicht Dummheit (wie Anm. 27), S. 84–86.

92 Am Schluß meines Beitrages möchte ich mich sehr herzlich bei Norbert Jung bedanken, ohne dessen vorbereitende Literatur- und Quellenrecherchen, aber auch ohne dessen Urteilskraft über die Relevanz von Literatur und Quellen für das anstehende Thema und schließlich ohne dessen Zuverlässigkeit und Genauigkeit ich den vorliegenden Beitrag nicht hätte schreiben können.

163 Die geistlichen Übungen während der Karwoche des Jahres 1782 in der Universitätskirche zu Bamberg und die dabei gehaltenen Predigten

a. Geistliche Uebungen von dem thaetigen Glauben auf hoechsten Befehl Sr. Hochfuerstlichen Gnaden in der Universitaets-Kirche zu Bamberg gehalten in der Charwoche 1782.

Bamberg, verlegt bei Vincenz Dederich, 1782.

Staatsbibliothek Bamberg, HV Hist. 1131.

b. Der wahre seligmachende Glaube in seiner Thaetigkeit durch geistliche Reden in den Geist-Uebungen, welche auf hoechsten Befehl und in hoechster Gegenwart Seiner Hochfuerstlichen Gnaden in der Universitaets-Kirche zu Bamberg gehalten worden in der Charwoche 1782.

Bamberg, verlegt bei Vincenz Dederich, 1782.

Bamberg, Bibliothek des Metropolitankapitels, Hom. 660.

Die beiden Exponate beziehen sich auf das gleiche Ereignis, nämlich auf die geistlichen Übungen zwischen Palmsonntag und dem Mittwoch in der Karwoche. Die schmalen Handreichungen sind dafür gedacht, die Beteiligten durch die Termine und Themen dieser geistlichen Tage zu

führen und ihnen mit den darin abgedruckten Liedern und Gebeten auch die Möglichkeit zu geben, entsprechend mitzufeiern. Schon die Exemplarmenge der Exerzitienhefte deutet darauf hin, daß diese Geistübungen nicht exklusiv für den Hof abgehalten wurden und besonders auch die studierende Jugend angesprochen werden sollte, wofür auch die Tatsache spricht, daß die Exerzitienpredigten in der Universitätskirche stattfanden. Im einzelnen enthalten die Heftchen den Ablauf der Exerzitien, dabei die Folge der Predigthemen im Zusammenhang mit einem entsprechenden Bibelzitat sowie kurze Inhaltsüberschriften über die Hauptteile der Ansprachen, und schließlich Lieder und Gebete. Auf dem Titelblatt wird eigens erwähnt, daß der Fürstbischof selbst wohl bei allen geistlichen Veranstaltungen anwesend war und somit auch die sechs Predigten hörte.

Die Predigten selbst gelangten dann ebenfalls zur Veröffentlichung und befinden sich in dem anderen Exponat dieser Ziffer. Nach Auskunft der Annalen des Universitätshauses haben der Rhetorikprofessor Joseph Roppelt und der erste Priester der Schnappaufischen Stiftung Augustin Schellenberger die Ansprachen gehalten, und zwar, wie dort vermerkt ist, mit großem Erfolg. Jedem Prediger wurden in der Hofkammer sechs Dukaten angewiesen. Aufgeschlagen ist der Beginn der Eröffnungspredigt am Abend des Palmsonntags des 24. März 1782. Hier wird sehr deutlich, daß die Überschrift jeweils eine Kombination zwischen Thema und dazu ausgewähltem Bibeltext darstellt. Der Text auf der linken Seite ist der zweite Teil eines in den Gottesdienst einführenden Vorbereitungsgebetes. Es fällt auf, daß sich die Predigten allesamt, wenn auch mit unterschiedlichen Perspektiven, an das vorgegebene Thema halten, den »thaetigen Glauben« zu besprechen und einzuschärfen.

Ottmar Fuchs

164 Joseph Roppelts der Heiligen Schrift Licentiaten, ordentlichen und oeffentlichen Lehrers der geist- und weltlichen Beredsamkeit auf der Universitaet zu Bamberg. Anleitung zur praktischen geistlichen Beredsamkeit zum Gebrauche der Lehrlinge bey den oeffentlichen Vorlesungen

Bamberg, verlegt bey Vincenz Dederich, 1784.

Staatsbibliothek Bamberg, R.B.Th.hom.o. 45.

Dieses Buch des Bamberger Professors der geist- und weltlichen Beredsamkeit Joseph Roppelt ist wohl grundlegend für Theorie und Praxis der Predigt im Bamberger Raum für das ausgehende 18. Jahrhundert. Der Autor behandelt die unterschiedlichen Predigtgattungen in ihrem Aufbau und Vollzug, eingeteilt in die drei Hauptabteilun-

gen: »erweisende Gattung«, »berathschlagende Gattung« und »lehrende Gattung«. Im Vorwort kündigt der Autor an, daß es zum Lernen sehr vorteilhaft sei, gleich entsprechende Beispiele, in denen die Regeln befolgt wurden, mitzubekommen. Dafür wählt Roppelt Ansprachen von Predigern aus (vermutlich auch eigene), die den Studenten vom Lehrbetrieb wie auch von ihren Predigten in der Universitätskirche her, so ist zu vermuten, bekannt sind. Die Beispiele werden jeweils an der Stelle eingefügt, wo die entsprechenden Predigtsorten behandelt werden. Die dabei eingebrachten Predigten bilden eine ausgezeichnete Quelle für die Praxis der Universitätspredigt zu dieser Zeit, auch wenn sie nicht alle in der Universitätskirche gehalten sind. Ihre Autoren jedenfalls kommen wohl alle, da sie den Studierenden bekannt sind, aus dem Bereich des Universitätshauses, wie z.B. jene Predigt zur zuvorkommenden Gnade Gottes, die als erste Fastenpredigt im Jahr 1784 gehalten wurde (auf den Seiten 316–346).

Ottmar Fuchs

165 Geistesuebungen ueber die Verbindung der Tugend mit Wissenschaften auf gnaedigsten Befehl Sr. Hochfuerstlichen Gnaden zu Bamberg fuer die akademische Jugend allda gehalten vor Pfingsten 1792

Bamberg, gedruckt bey Johann Georg Klietsch, 1792.

Staatsbibliothek Bamberg, R.B.Hom.o.18.

Das Werk enthält die Verordnung des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal, mit der er die Abhaltung der Exerzitien zu diesem Thema ausführlich begründet. Dann folgt ein genauer Plan des Exerzitienablaufs, wobei die insgesamt zehn Ansprachen aber nur thematisch genannt und nicht im Wortlaut wiedergegeben sind. Den Abschluß bilden Gebete und Lieder. Das Büchlein selbst enthält keinen Hinweis, wer die Predigten bzw. die Exerzitien gehalten hat. Nach den Annalen des Universitätshauses waren es die Professoren Aschenbrenner und Steiner für die Oberklassen sowie Reuder und Schumm für die Unterklassen. Die Prediger halten sich sehr genau an den thematischen Auftrag des Fürstbischofs, die Wissenschaft einerseits mit der Tugend und andererseits mit der Gottesachtung derart untrennbar zu verbinden, daß das Studium weder zur Selbstsucht noch zum Unglauben führt.

Ottmar Fuchs

166 Myrrhen-Kraenzlein Von denen Heiligen fueenff Wunden, Das ist Gewoehnliche Andachts-Ubung In der Bruderschaft Der Todt-Angst Unseres am H. Creutz sterbenden Heylands JESU CHRISTI, und seiner unter dem Creutz stehenden Schmerzhafften Mutter MARIAE, Umb Erlangung eines seeligen Sterb-Stuendleins In der Kirch der Societaet JESU Zu Bamberg, fuer Mann- und Weibs-Persohnen angestellt und aufgerichtet

Bamberg, gedruckt bey Johann Georg Klietsch, 1764.

Staatsbibliothek Bamberg, H.V. Hist. 1128.

Ein beträchtlicher Anteil der Predigten in der Universitätskirche fand anlässlich regelmäßiger Gottesdienste und spezifischer Feste der Sodalitäten und Bruderschaften statt. Mit am häufigsten wird dabei auch die Todt-Angst-Bruderschaft erwähnt. Bei dem Exponat handelt es sich um ein Büchlein, das nicht nur die Statuten und Ablässe dieser Bruderschaft enthält, sondern auch entsprechende Gebete, so daß es wohl insgesamt als Andachtsbuch Verwendung fand.

Diese Bruderschaft war 1652 gegründet und von Papst Innozenz X. bestätigt worden. Ihr Ziel bestand darin, die Gläubigen auf ein gutes Ende und einen glückseligen Tod vorzubereiten. Der spirituelle Blick konzentriert sich auf die Todesangst des sterbenden Heilands am Kreuz und auf die unter dem Kreuz stehende schmerzhaft Mutter Maria, um von dieser Betrachtung her auch die eigene Sterbestunde in den Blick zu nehmen und sich entsprechend vorzubereiten: u.a. durch die Feier besonderer Feste, durch monatliche Beichte und Kommunion, aber auch durch die Mitsorge für die Brüder und Schwestern, die gefährlich krank werden, damit sie die heiligen Sakramente empfangen, und schließlich durch ein intensives Gedächtnis der Verstorbenen in den Gottesdiensten der Bruderschaft. Das Dokument gibt einen eindrucksvollen Einblick in die Glaubensatmosphäre des Volkes und läßt auf diesem Hintergrund intensiver erahnen, welche Bedeutung es haben mußte, wenn die Prediger von Gnade und Gericht sprachen. War es doch allgemein eine tiefe Sehnsucht, nicht unvorbereitet zu sterben und damit in die Gefahr zu geraten, im Gericht nicht zu bestehen.

Ottmar Fuchs

167 Entwürfe lateinischer Sermones

18. Jahrhundert.

Handschrift, 18 x 10 cm, 218 Bl.

Staatsbibliothek Bamberg, theol. 177.

Zu den Predigten in der Universitätskirche gehören vor allem auch die Ansprachen für die akademischen Sodalitäten, wie etwa für die Marianische Sodalität und für die Englische Sodalität. Die Ansprachen wurden in lateinischer Sprache gehalten. Der ausgestellte Band enthält ohne Angabe von Autor und genauem Datum jeweils einen lateinischen Predigtentwurf zu den Sonntagen des Kirchenjahres über etwa vier Jahre hinweg. Es ist davon auszugehen, daß die Predigten in der Universitätskirche stattfanden. Gehalten wurden diese lateinischen Predigten wahrscheinlich von Universitätshausdirektor Professor J.N. Dietz, der dieses Amt 1776 bis 1791 innehatte und auch Vorstand der Höheren Marianischen Sodalität der Literaten war. Infrage kommt aber auch sonst einer der Universitätskirchenprediger dieses Zeitraums, besonders Professor Roppelt.

Die handschriftlichen Predigtentwürfe sind in enger und kleiner Schrift geschrieben, manches ist durchgestrichen, manches ist durchgestrichen und wieder als doch gültig unterpunktet, Ergänzungen finden sich senkrecht und waagrecht am Rand und werden mit Kreuzchen an den entsprechenden Stellen eingefügt. Nach den liturgischen Angaben der jeweiligen Sonntage und Festtage (z.B. »Dominica Palmarum«, Palmsonntag, und »Dominica prima post pasca«, 1. Sonntag nach Ostern), wird meistens ein bestimmtes Thema, zusammen mit einer Bibelstelle, in inhaltlicher Konzentration vorangestellt, das dann teilweise ausgeführt, teilweise auch nur in Stichworten erfaßt wird. Jeder Predigtentwurf gliedert sich in unterschiedlichen Variationen in Hauptteile ein (Pars I und II), die ihrerseits von klassischen rhetorischen Einteilungen durchlaufen werden, wie z.B.: Thema, Exordium, Expositio und Enumeratio, Epilogus (Einleitung, Aufteilung des Themas, Entfaltung und Stoffweiterung, Schlußteil).

Ottmar Fuchs